

Unterrichtszwecke an der philosophischen Fakultät der örtlichen Attila-József-Universität bereitzustellen. Ihre doppelte Funktion erfüllt sie auch als Zulieferer anderer Institute im Land. Außerdem spielt sie die Rolle einer zentralen Dokumentations- und kulturellen Verbindungsstelle in der grenzüberschreitenden Theiß-Mieresch-Region.

Die Sammlung nimmt Materialien zu ihrer Thematik gerne entgegen. Interessenten mögen sich an folgende Anschrift wenden: JATE Társadalomtörténeti és Kortörténeti Gyűjteménye, Laczkó Sándor gyűjteményvezető, Petőfi Sándor sgt. 30-34, H - 6722 Szeged, Telefon 0036/62/321-611/82.

*Sándor Laczkó*

Szeged

### **Anfang des Anfangs**

#### **Ein persönlicher Bericht über den Weg zur Gründung des Ungarischen Instituts München\***

Eine originelle Idee war es nicht, als ich im Sommer 1954 bei Vertretern des ungarischen Exils in München mit dem Vorschlag zur Gründung eines Ungarischen Instituts hausieren ging. Viele fanden meine Pläne zu hochtrabend, manche waren der Meinung, daß ihre Verwirklichung »zuviel aktive politische Kräfte absorbieren würde«. Einige, wie zum Beispiel Zoltán Kovács und der schon damals bekannte Historiker Thomas von Bogayay, hielten meinen Plan nicht nur für gut, ja sogar für notwendig, sondern versprachen mir auch ihre Unterstützung. Unter den gegebenen Umständen ein wissenschaftliches Institut ohne staatliche Hilfe, aus eigener Kraft aufzubauen und seine Existenz langfristig zu sichern, wäre ohne die Unterstützung einer breiten Öffentlichkeit des Exils ein aussichtsloses Unterfangen gewesen.

Inzwischen hatte ich erfahren, daß bei anderen Nationalitäten – so bei den Balten, Slowaken, Polen, Kroaten – ähnliche Institutionen schon existierten oder zumindest im Aufbau begriffen waren. Die Ukrainer unterhielten sogar eine offiziell anerkannte Universität in München. Es stellte sich heraus, daß manche dieser Unternehmungen als Einmannbetriebe angefangen hatten oder noch immer als solche arbeiteten; trotzdem hatten sie bis dahin Erfolge, wenngleich im bescheidenen Rahmen, verbucht.

---

\* Aus Anlaß seines dreißigjährigen Bestehens erinnern wir mit diesem Beitrag an die Frühphase des Ungarischen Instituts München. Über die wissenschaftliche Produktion dieser noch von Exilanten ins Leben gerufenen ersten selbständigen Arbeitsstätte der Ungarnforschung in der Bundesrepublik Deutschland, deren Führung am Ende der sechziger Jahre in deutsche Hände übergegangen ist, gibt der in der nächsten Rubrik folgende Katalog einen aktuellen Überblick. (Anmerkung der Herausgeber.)

Durch diese Beispiele bestätigte sich die alte Erfahrung: schon der Einsatz eines einzelnen kann ein solches Vorhaben zum Ziel führen.

Und nun glaubte ich, eine zündende Idee zu haben, mit der ich meine Gesprächspartner animieren konnte. Es näherte sich nämlich die Tausendjahrfeier der Schlacht am Lechfeld. Eine wissenschaftlich fundierte, gut lesbare und womöglich in deutscher Sprache abgefaßte Arbeit darüber würde, so überlegte ich, den entscheidenden Anstoß zum Mitmachen geben.

Thomas von Bogyay erklärte sich bereit, die Studie zu schreiben. Nachdem ich die finanzielle Absicherung der Veröffentlichung übernommen hatte, erschien das Büchlein „Lechfeld. Ende und Anfang. Ein ungarischer Beitrag zur Tausendjahrfeier des Sieges am Lechfeld“ noch im Juli 1955 »auf dem Markt«, der aber nicht vorhanden war, weil der Verlag sich als Verlag nicht betätigte. Am Ende mußte ich sowohl das bescheidene Honorar als auch die Druckkosten selbst tragen. Die Studie hatte ein gutes Echo, finanziell freilich war sie ein totales Fiasko, und das eigentliche Ziel der Institutsgründung wurde ebensowenig erreicht.

Am 18. Oktober desselben Jahres hatte ich der einflußreichsten und finanziell stärksten Institution, der Ungarischen Flüchtlingskanzlei (*Magyar Menekültügyi Iroda*), ein Memorandum vorgelegt. Eine schriftliche Antwort bekam ich nie. Unverständlich war diese Haltung, da – noch zuvor – in einer Gesprächsrunde, an der Gusztáv Baranyai-Lőrincz, Dr. Thomas von Bogyay, Dr. Gyula Borbándi, Dr. Ferenc Dörei, Prof. Dr. László Fekete-kuty, Prof. Dr. Michael de Ferdinandy, István Jákli, Pál Juhász, Zoltán Kovács, Baron Imre Pongrácz und József Szamosi teilgenommen hatten, einzelne Punkte ausführlich behandelt worden waren. Bogyay, Ferdinandy und Kovács haben sich für meine Vorschläge besonders stark eingesetzt.

Im Jahre 1957, als ich Herausgeber und Redakteur der „Donaupresse“ war, stand ich für die Gespräche, die Professor Michael de Ferdinandy mit dem Direktor des Instituts für Geschichte Ost- und Südosteuropas an der Universität München, Professor Dr. Georg Stadtmüller, führte, nicht zur Verfügung. Auf meine Anregung hin nahm an ihnen Baron Pongrácz von der Ungarischen Kanzlei teil; ich hoffte immer noch, daß die Kanzlei früher oder später bereit wäre, meine Pläne initiativ zu unterstützen. Ich war der Meinung, daß in einem ihrer Räume die Geschäftsstelle des Ungarischen Instituts untergebracht werden könnte. Ihre aus amerikanischen und deutschen Zuwendungen erstandene Handbibliothek hätte den Grundstock einer wissenschaftlichen Sammlung bilden können.

Weder diese Anregung noch die Gespräche Professor Ferdinandys führten zu einem Ergebnis. Ebenso erfolglos verliefen meine Verhandlungen mit dem bekannten Dominikanerpater Dr. Jeromos Fenyvessy, der dank seines unternehmerischen Spürsinnns über erhebliche finanzielle Mittel verfügte und eine ziemlich gut ausgerüstete Druckerei besaß. Pater Fenyvessy zeigte sich aber an einem wissenschaftlich arbeitenden Institut

nicht interessiert. (Viel später, im Jahre 1966, gelang es uns, von ihm eine einmalige Unterstützung von DM 10.000 zu bekommen.)

Im April 1960 wurde ich beim katholischen Oberseelsorgeramt der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Ungarn Jugendbildungsreferent. Dadurch gewann ich eine stärkere Position im Gesellschaftsleben des Exils und konnte an dessen Gestaltung wirkungsvoller mitwirken. Meinen wachsenden Einfluß nutzend, habe ich immer wieder versucht, meinen Vorgesetzten und Freund Mons. Dr. György Ádám von der Notwendigkeit eines wissenschaftlichen Instituts zu überzeugen. Er sah sie ein, skeptisch blieb er aber hinsichtlich der Finanzierungsmöglichkeiten. Meine Überlegung, im Rahmen der Unterstützung von kulturellen Tätigkeiten der ungarischen Volksgruppe durch das Bundesministerium für Heimatvertriebene und Flüchtlinge eine angemessene Beihilfe zu erhalten, überzeugte ihn nicht.

Da ich mein Vorhaben nicht aufgeben wollte, entwickelte ich in meinem Wirkungskreis als Geschäftsführer des Széchenyi-Kreises, einer Vereinigung von Akademikern und jüngeren Intellektuellen im Kölner Raum, Programme, welche die Existenz eines Institutes sozusagen präjudizierten. Die wichtigsten waren: a) Die in Zusammenarbeit mit dem Europa-Haus Marienberg und dem Ungarischen Studentenbund jährlich durchgeführte Ungarische Hochschulwoche; sie wurde von der Bundesregierung unterstützt; b) Sammlung und Systematisierung von Veröffentlichungen über ungarische Themen in der deutschen Presse; c) Vervielfältigte wissenschaftliche Arbeiten unter dem Gesamttitel „Archiv-Dokumentation“; d) Gedruckte Veröffentlichungen der Széchenyi-Bibliothek. Im September 1962 fand in Bad Godesberg der Kongreß des Széchenyi-Kreises statt, an dem Ungarn aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland, Vertreter des Bundesministeriums und des Presseamtes sowie Gäste aus dem Ausland teilnahmen. Aus diesem Anlaß schlug ich vor, über die Gründung einer Széchenyi-Akademie zu diskutieren. Aufgrund der bisherigen Tätigkeit des Széchenyi-Kreises befürworteten die anwesenden Wissenschaftler (Dr. Thomas von Bogay, München, Prof. Dr. László Feketekuty, München, Prof. Dr. Béla Menczer, London, Prof. Dr. László Pálinkás, Florenz, sowie Dr. György Graf Széchenyi) die Gründung der Akademie unter der Voraussetzung, daß das Ungarische Institut München in absehbarer Zeit nicht entstehe.

Das Signal von Bad Godesberg hat man in München richtig verstanden. Im September wurde ich von Mons. Ádám zu einem Gespräch über meine »fixe Idee« eingeladen. Dabei stellte sich heraus, daß wir über den Caritas-Verband München gut geeignete Räumlichkeiten mieten und eine größere Summe (DM 5.000) als Starthilfe vom Bundesministerium noch für das laufende Jahr erwarten durften. Die Infrastruktur erlaubte sogar, vorübergehend auch dem Ungarischen Kirchensoziologischen Institut und der Geschäftsstelle des Zentralverbands Ungarischer Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland e. V. Räume zur Verfügung zu stellen.

Bald lag die Namensliste der möglichen Gründungsmitglieder vor. Wir waren uns auch darüber einig, daß die Führung des wissenschaftlichen Unternehmens Thomas von Bogyay zukommen mußte. Vorlagen zum Satzungsentwurf erarbeiteten Dr. Gyula Morel SJ, Leiter des Ungarischen Kirchensoziologischen Instituts, und der Verfasser dieser Zeilen. Die endgültige Satzung wurde auf der Gründungsversammlung am 12. Dezember 1962 mit geringfügigen Änderungen einstimmig angenommen. Gleichzeitig wählten die Anwesenden Herrn von Bogyay erwartungsgemäß zum 1. Vorsitzenden des Trägervereins sowie zum Direktor des Instituts, und den Unterzeichneten zum Schriftführer-Sekretär.

*Istoán Jákli*

Hellenthal